

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 24 (1942)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielle Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Drochterschaff, Schweizer Frauenblatt, Winterthur
Anzeigen-Annahme: Hauptstr. 43, Stadthaus 64, Zürich 2, Telefon 729 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchvertrieb Winterthur S. G., Telefon 222 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in ländlichen Bahnhöfen / Kiosken / Abonnements-Eingangsstellen auf Postämtern
Ronto VIII b 58 Winterthur

Inserationspreis: Die einseitige Zeilenmetzeile über oder unter Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schiffzettelgebühr 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsberechtigten der Inserate / Inseratenfrist: Donnerstag Abend

Nachrichten

der Woche

Inland

Das Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt zusammen mit der Rentalkasse für Kriegswirtschaft veranlassen eine Schau „Schweizerisches Schaffen und Sorgen in der Kriegszeit“ im Rahmen der diesjährigen Schweizerischen Herbstmesse in Basel vom 18. bis 28. April 1942.

Am 1. Mai 1942 wird eine neue Schulpflicht herausgegeben werden. Davon sind im ganzen 40 Kantone freigegeben. Die Gültigkeitsdauer der bisherigen Schulpflicht wird auf den 30. Juni 1942 verlängert.

Die Vollmachtkommission des Ständerates hat eine Reihe von Bundesratsentschlüssen auf dem Gebiet des Ausbaus und Polizeidepartementes und des Volkswirtschaftsdepartementes genehmigt und vom Bundesrat Ratifizierungsbefehl erteilt.

Ständerat Dr. Hans Bernhart, insbesondere bekannt durch seine großen Verdienste um die Uebernahme brachliegenden Landes (Rennfotografie) hat an einem Verschluss im Alter von 54 Jahren.

Mittler Dr. Steiner, Chef der Staatsanwaltschaft der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Bern, ist nach kurzer Krankheit im Alter von 53 Jahren gestorben.

Ausland

Die Verhandlungen in Delhi um das Indienproblem, die zwischen Sir Stafford Cripps und den indischen Führern stattfanden, haben nach immer zu keiner Einigung geführt. Der Delegierte Howells, Johnson, bemüht sich insbesondere in vermittelndem Sinne.

In Norwegen hat der zähe Kampf der norwegischen Lehrer, Rechtsanwälte und Geistlichen gegen die Regierung Duitings, den sie durch gewisse Weisungen führen, großes Ausmaß angenommen. Laut Meldungen sollen sich 1100 Gelehrte und circa 2000 Lehrer trotz angedrohter schwerer Strafen ihren Austritt erklärt haben.

Die diplomatischen Vertreter Bras und Curoas haben in Rio de Janeiro die Verhandlungen um den Abschluss eines Abkommens angesetzt, durch welches der peruanisch-ecuadorianische Grenzkonflikt geregelt wurde.

Kriegsmaßnahmen

An der Ostfront sind in der letzten Zeit keine größeren Veränderungen eingetreten. Die Beteiligten

Wir lesen heute:
10 Jahre Obligatorium!
Die kaufmännische Angestellte
Schiffsreisen in Kriegszeit
Zukunftspläne

Innocenz und das Glasperlentier

Nicht aufzufassen waren die Verhöfe, die Innocenz gegen die gesellschaftliche Form begina. Nicht, daß er keine Kinderhüte genossen hätte. Er war im Gegenteil soziales darin verblieben, insofern er nämlich genau das zu sagen pflegte, was er dachte und nicht begriff, daß die Wahrheit eine nicht müde Umarmungsform in der guten Gesellschaft ist. Denn noch vllente Innocenz ganz unbestimmt in den oben Sätzen zu verstehen, wo man ihm mit einem schwer zu beschreibenden Gemüth noch schmerzlicher Vorwurf und schmerzlicher Ueberlegenheit zu besorgen pflegte, und sich feiner Barbareit eine nicht ohne die besten, wo man dem lieben Mädchen ein Licht aufleuchten wollte.

Es war einmal eine Dame, die in jeder Hinsicht hoch über den Durchschnitt stand. Jung, schön, geistreich und gelehrt wie sie war, ging ihr Wunsch zu ahnen, an jedem einzelnen Abendtag in Erfüllung. Das ist sehr viel mehr als eine richtige Königin heutzutage noch erwarten kann. Ein Unterwandlerin behag die Dame übrigens auch. Das war ein höchstschimmer Gesellschaftsleben, den sie mit vollendetem Geistesreife regierte.

Wenn aber jemand dauernd unzufrieden ist, so kann es nicht anders sein, als daß in der von Unzufriedenheit betroffenen Seele eine Leere entsteht. An der Stelle nämlich, wo bei gewöhnlichen Menschen der unvermeidliche Ueberdruß sich in der Dame-Königin ob ihres Dauerglanzes mit der Zeit gelindert, sich eines Tages der näheren Betrachtung ihrer inneren Landschaft hinab, entbede sie in sich den beliebigen leeren Feld. Er genas sie aber



Um der Kinder willen

Wir alle sind aufgerufen, den Kriegesopfern Kindern, die so maßlos zu leiden haben, Hilfe zu leisten. Die Freiwilliche, die Ratenpfänder, der Wochenblätter, die Straßenfamulanten, das Einzählen auf die Notwendigkeit, alles dient den gleichen Zielen: Erleichterung, Hilfe zu bringen für die hungernden Kinder, seien sie bei uns als liebe Güter, oder in den Kinderheimen und Jugend- Erziehungsinstituten, wo der „Secours Suisse“ am Werke ist, oder seien sie in ihrer Heimat in Belgien, Frankreich, Griechenland, Finnland, wo — wir hoffen es — auch durch unser Mitwirken in immer größerem Maße Lebensmittel und Medikamente an sie verteilt werden können.

Seht und helf!

Wir sind als noch immer vom Kriegeseld Verdornte die vom Schicksal so reich Beschenkten. Unsere Gabe, sei sie noch so groß, bleibt klein, gemessen am Opfer der Leidenden. — Zu Hunderten sind nun die Kleinen aus Belgien und Frankreich bei uns angelangt. Und den Briefen von Müttern unserer Kleinen ist im folgenden einiges gemeldet:

Briefe französischer Mütter

Warum kommt sie mir nur gerade jetzt in den Sinn, die schwarze Schlange im Nebel des Dezembermorgens in Lyon, jene lange, stumme, dunkle

gen von Leningrad wurden wiederholt von schwerer bewaffneter Wehrmacht beunruhigt, ebenso die im Osten liegenden Schichten russischen Krieges. Die russischen Landpoststationen gehen immer noch offen zu weiter.

In Nordafrika scheitern die Kämpfe den Aufklärungscharakter zu verlieren, denn Kairo meidet, daß zwei deutsche Kolonnen im Anmarsch seien, General Rommel habe bedeutende Verstärkungen an Grenzpässen und Material erhalten.

Die Insel Maila erlebte über Ostern den 2000. Luftangriff der alliierten der größte war. Bei Tage und bei Nacht legte die Höhenluftstreitkräfte ihre Angriffe fort.

Auf den Philippinen müssen sich unter dem harten Druck der Japaner die amerikanischen und philippinischen Streitkräfte zurückziehen. Erweiterte Kämpfe spielen sich auf der Salbinsel Batuan ab.

Die Luftüberlegenheit der Japaner gibt hier den Hauptanlass für die Kämpfe. Seit dem 1. April 1942 sind die Japaner über der Insel Celebes ausgedehnt die Stadt Colombo erlitt schwere Schäden und große Opfer an Menschen.

Der Vormarsch in Burma konnte durch die britischen Streitkräfte noch nicht aufgehalten werden. Am 23. April 1942 wurde der englische Einmarsch in das deutsche Reichsgebiet und nach Nordfrankreich weiter fortgesetzt, während die deutsche Luftwaffe vereinzelt englische Kampfbomber und Dreiecksbombardier.

In amerikanischen Kämpfe werden die Schiffswege durch deutsche U-Boote ständig bedroht, was sich deutlich durch die hohen Schiffsverluste auf Seiten der Alliierten zeigt.

Der Hafen von Alexandria wurde durch deutsche und italienische Flugzeuge heftig bombardiert.

Schlange wartender Frauen, die sich einer tristen Häuserfront entlang wand? — Vor mir liegen Briefe französischer Mütter andere Kinder in der Schweiz. Und diese dort in jenem Wintermorgen stunden und stundenlang froren um karge Rationen, das waren französische Mütter.

Nichts davon steht in diesen Briefen, nichts vom Frieren, nichts vom Schlankstehen, nichts vom Sorgen. Wer weiß es denn, daß sie ihre Portionen sich vom Munde absparen, um hungrige Kindermütter zu füttern? Man muß sie ansehen, um es zu wissen! — Nein, richtige Mütterbriefe sind es, warme, zärtliche, liebende Briefe voll von feinstem Verständnis für die Atmosphäre, in der ihr Kind im fremden Land nun lebt und in der es irgendwie gesund sein soll. Nichts Schweres soll durch sie in den Raum um ihr Kind hineinkommen. Alle Mütter in der ganzen Welt schreiben solche Briefe: „Je suis si contente pour toi, que tu sois dans un bon lit...“ „Pai qui adors le fromage, in dois être bien heureux de pouvoir en manger“ (der kleine Bub ist in einer Thurgauer Käseerei gelandet) — „Profites de ce beau pays, mon petit, respire à pleins pommons.“ — „Apprends l'allemand tu sais, c'est bien utile.“ — „Racontes nous tous les détails de ton voyage — as tu vu le Montblanc?“ — dann aber: „schicke keine Ansichtskarten an unsere Freunde hier, denke daran, daß alles kostet und die Leute dort schon genug für Dich tun.“ Wir hörten von einem kleinen Passier-Affären, das jedesmal, wenn hier etwas auf den Tisch kommt, frast, „c'est sur cartes“ und dann nur bescheiden davon nimmt. Vielleicht hat die Mutter ihm das auch an Herz gelegt.

Die große feindliche Welt steht außerhalb dieser Briefe, die Welt des Kindes blüht in ihnen: „Franchement, j'espère que tu seras un petit garçon poli et obissant et que tu tu montreras digne de l'éducation que nous t'avons donnée.“ — „Fais honneur au maréchal et conduis toi comme un bon petit français.“

Und die Wirklichkeit, die hinter diesen Briefen steht? Es ist die stumme, dunkle, endlose Schlange. — „Aors vous autres vous êtes bien privilégiés dans votre pays?“ Keine Bitterkeit, keine Schwere von Neid im Ton der kleinen Frau in Avignon, die so mollig und rundlich war, als ich sie das letzte mal sah und nun so mager, daß ich sie nicht erkannt hätte. Auf ihre Frage aber: „et comment est-elle la vie, comme ça, chez vous?“ kann ich nicht antworten, ich bringe nichts heraus. Ich kann es ihr doch nicht sagen, wie gut es uns, trotz allem, immer noch geht! S. O.

Die Luftüberlegenheit der Japaner gibt hier den Hauptanlass für die Kämpfe. Seit dem 1. April 1942 sind die Japaner über der Insel Celebes ausgedehnt die Stadt Colombo erlitt schwere Schäden und große Opfer an Menschen.

Der Vormarsch in Burma konnte durch die britischen Streitkräfte noch nicht aufgehalten werden. Am 23. April 1942 wurde der englische Einmarsch in das deutsche Reichsgebiet und nach Nordfrankreich weiter fortgesetzt, während die deutsche Luftwaffe vereinzelt englische Kampfbomber und Dreiecksbombardier.

In amerikanischen Kämpfe werden die Schiffswege durch deutsche U-Boote ständig bedroht, was sich deutlich durch die hohen Schiffsverluste auf Seiten der Alliierten zeigt.

Der Hafen von Alexandria wurde durch deutsche und italienische Flugzeuge heftig bombardiert.

Die Luftüberlegenheit der Japaner gibt hier den Hauptanlass für die Kämpfe. Seit dem 1. April 1942 sind die Japaner über der Insel Celebes ausgedehnt die Stadt Colombo erlitt schwere Schäden und große Opfer an Menschen.

Der Vormarsch in Burma konnte durch die britischen Streitkräfte noch nicht aufgehalten werden. Am 23. April 1942 wurde der englische Einmarsch in das deutsche Reichsgebiet und nach Nordfrankreich weiter fortgesetzt, während die deutsche Luftwaffe vereinzelt englische Kampfbomber und Dreiecksbombardier.

In amerikanischen Kämpfe werden die Schiffswege durch deutsche U-Boote ständig bedroht, was sich deutlich durch die hohen Schiffsverluste auf Seiten der Alliierten zeigt.

Der Hafen von Alexandria wurde durch deutsche und italienische Flugzeuge heftig bombardiert.

Die Luftüberlegenheit der Japaner gibt hier den Hauptanlass für die Kämpfe. Seit dem 1. April 1942 sind die Japaner über der Insel Celebes ausgedehnt die Stadt Colombo erlitt schwere Schäden und große Opfer an Menschen.

Der Vormarsch in Burma konnte durch die britischen Streitkräfte noch nicht aufgehalten werden. Am 23. April 1942 wurde der englische Einmarsch in das deutsche Reichsgebiet und nach Nordfrankreich weiter fortgesetzt, während die deutsche Luftwaffe vereinzelt englische Kampfbomber und Dreiecksbombardier.

In amerikanischen Kämpfe werden die Schiffswege durch deutsche U-Boote ständig bedroht, was sich deutlich durch die hohen Schiffsverluste auf Seiten der Alliierten zeigt.

Der Hafen von Alexandria wurde durch deutsche und italienische Flugzeuge heftig bombardiert.

Schutz der Heimarbeit

Das Bundesgesetz über die Heimarbeit ist am 1. April in Kraft getreten. Es verpflichtet die Arbeitgeber zur Befreiung der Arbeiter von der Heimarbeit, bevor die Ausgabe der Arbeit an die Heimarbeiter erfolgt. Es verbietet die Ausgabe und Annahme von Heimarbeit an Sonn- und allgemeinen Feiertagen allgemein und an Werktagen vor 6 Uhr morgens und nach 20 Uhr. Die Befreiung sind vom Arbeitgeber so zu bemessen, daß in der Zeit zwischen 22 und 6 Uhr und am Sonntag nicht gearbeitet werden muß.

Kinder unter 15 Jahren ist die Uebernahme von Heimarbeit zur selbständigen Ausführung verboten.

Der Lohn ist dem Heimarbeiter in der Regel bei Ueberlieferung der Ware zu bezahlen. Dauert ein einzelner Arbeitsauftrag längere Zeit und wird fortgesetzt Arbeit vermittelt, so sind 30 Tage in regelmäßigen Abständen von höchstens 14 Tagen anzusetzen.

Der Lohn darf nur in bar (nicht in Naturalien) in gesetzlicher Währung und muß unter Verfügung einer Uebernahme ausbezahlt werden. Die Ausgabeoffene oder verbundene Ausgabe an dessen Verwendung ist unterlagt. Abzüge an Lohn dürfen nur dann gemacht werden, wenn absehlich oder fahrlässig schwerer Schaden vorliegt. Der Grund des Abzuges ist dem Heimarbeiter schriftlich bekannt zu geben. Für verbordene Materialer und Zutaten kann nur der Ersatz der Selbstkosten gefordert werden.

Die Festsetzung der Höhe der Löhne wird im Gesetz grundsätzlich nicht geregelt; denn dies ist Sache der Vereinbarung zwischen Arbeitgeber und Heimarbeiter. Sind die Löhne und Entgelte jedoch in der Heimarbeit eines Erwerbszweiges außergewöhnlich niedrig und ist ihre wirksame Regelung durch die beteiligten Arbeitgeber und Heimarbeiter selbst nicht möglich, so kann der Bundesrat unter Würdigung des Gesamtinteresses und nach Anhörung zuständiger Sachkommissionen, sowie der beteiligten Kantone durch Verordnung Maßregeln ergreifen, die die betreffenden Erwerbsgruppen betreffen, und die Löhne festlegen. Die Maßnahmen sind zeitlich zu begrenzen und können nach Abänderung abgestuft werden. Der Bundesrat setzt für Erwerbszweige, in denen Heimarbeit in erheblichem Umfang vorkommt, Sachkommissionen ein, die sich mit der Arbeits- und Lohnverhältnisse in den betreffenden Erwerbszweigen zu befassen haben.

Die Kantone haben über den Vollzug des Heimarbeitsgesetzes zu wachen, die Oberaufsicht über den Vollzug liegt beim Bund, resp. bei den eidgenössischen Fabriksinspektoren.

Die Menschen sind da, um einander zu helfen, und wenn man eines Menschen Hilfe in rechten Dingen nötig hat, so muß man ihn dafür ansprechen, das ist der Weltbrauch und heißt noch lange nicht betteln.

Geht's.

Die Menschen sind da, um einander zu helfen, und wenn man eines Menschen Hilfe in rechten Dingen nötig hat, so muß man ihn dafür ansprechen, das ist der Weltbrauch und heißt noch lange nicht betteln.

Geht's.

Ich in der Zwischenzeit um ein wenig verändert, vom Süden leicht gegen das Nördliche hin.

Am nächsten Morgen betrat Innocenz abermals das Empfangszimmer der Gastherrin. Es war ihm nachträglich noch allerlei eingefallen zu dem weichen Fled und „der Wahrheit zu Ehren“ wollte er seine Entfälle unversehrt am nächsten Tag anbringen. Es war mindestens eine Stunde vor der üblichen Besuchszeit und der unzeitige Besuchen mußte warten. Es geschah ihm ja recht, aber unangenehm war es ihm gar nicht. Er suchte sich den bescheidenen Seil aus und befah sich dort aus die eigenartige Geometrie, die sich aus dem Kamminnis vor dem hohen Eingang in erster Distanz verhalten. Das war ein zu reiches und reiches Gemälde, das man vor lauter Geduld nicht gar nicht dazu kam, erst noch einen Anhalt zu vermuten. Darnach fand ein altes Glasperlentier, losgeraten ein Damast, ein Silberdrach, Glasperlen und Glaschen sehr kunstvoll hergestelltes Porzellan und hochmoderne Handarbeiten und das ihm den schlichten Besucher über den Kopf wie, als sie er gar nicht vorhanden.

Innocenz war natürlich ahnungslos, daß er der schönen Dame als Hofnar dienen und den Hauch von Melancholie, den sie hoch zu gratias zu sagen wollte, vertreiben sollte. Er hätte bei Gelegenheit selber bei seinen Mitmenschen wie bei sich selbst das reine Wohlwollen voraus. Sein Freund war nicht entfernt von einer solchen, mehr himmlischen als irdischen Sicherheit. Er behauptete Innocenz, ihn die Einladung übermitteln, sich wenigstens dies eine, einstmals der Wahrheit zu enthalten und sie als ein ausdauernde Fruchtbarkeit in Es absetzt verdient wurde, erhob er sich und küßte seine rechte Hand auf die Lippen. Er machte den Vorstoß, anscheinend ohne anzusehen, daß der Schicksal, schon zu Beginn der Rede anzusehen. Ohne anzusehen, würde

er kaum reden können. Die Damen lächelten unwillkürlich. Sie sollten aber daß willkürlich lächeln, indem dies nämlich das flüchtige war, was sie tun konnten.

10 Jahre Obligatorium!

Die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule der Stadt Zürich

Aus den Jahren des Aufbaues

Von Otto Graf, a. Gewerbebeschuldirektor, Zürich.

Herr D. Graf stand der großen Gewerbe-
schule der Stadt Zürich bis 1939 als Direk-
tor vor; unter seiner Direktion wuchs die
neue Abteilung der hauswirtschaftlichen Fort-
bildungsschule heran. Größtenteils und verständig-
voll war er den Frauen und dem von
ihnen längst geäußerten Wert ein Verberer.
An dieser Stelle möchte ich für seine ge-
richtigen Verdienste an der Entwicklung der Schule,
die heute über 6000 Schülerinnen zählt, der
warmer Dank und die hohe Anerkennung der
Zürcher Frauen ausgesprochen. Red.

In diesen Wochen sind es zehn Jahre her,
seit im Kanton Zürich auf dem Wege der Ge-
setzgebung eine Institution eingeführt worden ist,
die nicht nur lange begehrten Wünschen der
Frauen entspricht, sondern gleichzeitig im wahren
Sinne des Wortes auch als ein Frauenwerk
anzusehen ist, weil es von den Frauen im-
mer wieder angeregt wurde, bis es schließlich
geschaffen worden ist.

Wir meinen die hauswirtschaftliche Fortbil-
dungsschule für Mädchen.

Ueber die Notwendigkeit einer gründlichen,
hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen
herüber zu laden schon nur eine Aufzählung
von der Erkenntnis bis zum Entschluß, aber
auch noch ein weiterer Beleg. Es bedurfte einer
besonders günstigen Gelegenheit, um das theo-
retisch als richtig Erachtete auch praktisch zur
Durchführung zu bringen. Diese günstigen Zeit-
verhältnisse brachte dann das Jahrzehnt nach
dem ersten Weltkrieg. Ihnen verdankt das kan-
tonal-zürcherische Gesetz über die hauswirt-
schaftliche Fortbildung seine Entstehung.

Die Grundlinien des Gesetzes sind einfach
und klar. Es verpflichtet alle Mädchen zwi-
schen ihrem 15. und 20. Altersjahr zum Be-
suche bestimmter hauswirtschaftlicher Kurse. Die
Verpflichtung ist einerseits auf Unterricht in Koch-
kunst und Haushaltung, andererseits auf häus-
liche Arbeit und verwandte Gebiete. In öffent-
licher Weise ergänzt und abgerundet wird dieser
Kernunterricht durch Besprechungen über Lebens-
kunde. Der gesamte Pflichtunterricht umfaßt 240
Stunden, für Mädchen mit vollendeter Mittel-
schulbildung oder beendeter Berufsausbildung
180 Stunden. Abgesehen werden kann das Studium
entweder in offenen oder in geschlossenen Kursen.
Offene Kurse sind solche mit höchstens mindes-
tens drei unmittelbarer aufeinander folgenden
Stunden; geschlossene Kurse bedeuten vollen Ta-
gesunterricht während der Dauer von sechs
Wochen.

Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule ist
wie gesagt für das Gebiet des ganzen Kan-
tons eingeführt worden. Sie beruht grundsätz-
lich auf dem Einverständnis der Gemeinden und
unterliegt den gemeinsamen Schulbehörden.
Kleine Gemeinden werden notwendig zusammen-
geschlossen. Der interne Organisation wird durch
das Gesetz ziemlich viel Freiheit gelassen, von
der die Stadt Zürich ausgiebig Gebrauch ge-
macht hat.

Die neue Schulgestaltung wurde hier in dem
Rahmen der bestehenden Schulorganisation ge-
stellt, im Besonderen aber der Gewerbeschule
I. eingegliedert. Diese, als eine bereits festge-
setzte Organisation für die namentliche Altersstufe
wie die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule,
bot der neuen Einrichtung einen festen
Sitz und eine Stütze, deren sie im Anfang
sehr bedürftig war. Denn so leicht, wie man es
sich vorstellen kann und dort gebracht hatte, er-
reichte die Einführung der neuen Kurse keines-
wegs. Es ist kein Mißverhältnis, der in der
verflochtenen sein Jahren zurückgelegt worden ist.
Von mancherlei Schwierigkeiten.

War von Seiten der Schulverwaltung wurde
der neuen Anteil weitgehende Hilfe und Unter-
stützung erteilt. Aber der Schwierigkeiten, die
auch von den Behörden nur schwer und langsam
behalten werden konnten, blieben noch genug.

Eine erste Schwierigkeit brachte die Befestigung
der pädagogisch notwendig werden neuen
Schulräume, vor allem für den Kochunter-

richt. Dann natürlich auch die Auswahl der
erforderlichen, zahlreichen Lehrkräfte. Die
größten Schwierigkeiten brachte aber die An-
stellung der Schulstunden. Nach dem Ge-
setze können diese sowohl auf den Tagessitz oder
in die früheren Abendstunden verlegt werden. Für
den ersten Fall darf ein Wohnort für die Zeit
des Schulbesuches von Seiten der Arbeit-
geber nicht erfolgen. Die Zürcher Schulbehörden
hatten es von Anfang an abgelehnt, die Unter-
richtsstunden auf den Abend zu verlegen, auf eine
Zeit also, in der die Schülerinnen von der Tages-
arbeit bereits ermüdet sind und für alles an-
dere eher Interesse haben, als für Schulbesuch.
Die Verlegung auf Vor- oder Nachmittagsstun-
den paßte nun aber den Arbeitgebern aus dem
oben angeführten Grunde gar nicht. Die schulpflichtigen
Mädchen hatten daher im Anfang
die Stellen zu finden und beschwerten dann
heftigste die Schule mit ihren Klagen.
Aber mit der Zeit legte sich auch dieser Wider-
stand und heute darf man wohl sagen, daß sich
die Schule durchgängig eingeleitet hat.

Daß im Anfang auch Hausfrauen nicht
selten ihrem Unwillen über die Anweisung des
Pflichtunterrichtes ihrer jungen Hausgehilfinen
auf den Tagessitz Ausdruck gaben, geht eben-
falls nicht gerade zu den schönsten Erinnerun-
gen der Schule. Im Allgemeinen aber konnte
sich diese doch der verständnisvollen und tat-
kräftigen Mitarbeit der Frauenwelt erfreuen.
Dieser Wert, der die Schule bilden und die
sie in der Folge auch groß gemacht. Die spe-
zielle Aufsichtsführung und Führung der Kurse
wurde einerseits, aus Frauen zusammen-
gesetzten Ausschüssen, andererseits, die direkte
Leitung einer eigenen Vorleserin übertra-
gen. Die Wahl war in beiden Fällen eine glückliche,
die Entwicklung der Schule beweist es.

Reife Entwicklung

Die Entwicklung ist, wenn man an den ja
eigentlich kurzen Zeitraum von zehn Jahren
denkt, eigentlich eine geradezu räumliche gewe-
sen. Der Ausgangspunkt für den organisatori-
schen Aufbau der Schule bilden die eingangs
erwähnten offenen Kurse mit höchstens ein-
maligen Schulbesuch. Sie stellen auch heute noch
die weitaus häufigste Form der Pflichtschulung
dar, obwohl sich in der Folge die Zahl der
geschlossenen Kurse mit achtwöchiger Dauer
stark vermehrte und noch weiter vermehrt. Sehr
bald schlossen sich dann auch die mehrwöchigen
Pflichtkurse für ehemalige Mittelschülerinnen
und Lehrkräfte an. Sie brachten eine neue Schwie-
rigkeit, insofern nämlich, als Mittelschule und
Lehrverhältnis weitgehend auf dem gleichen Ter-
min zu Ende gehen (im Frühjahr oder Herbst).
Natürlich wollten dann die pflichtigen Mädchen
alle ihren Kurs gleich anschließend absolvieren.
Eine Erweiterung der darüber eingehenden
Schwierigkeiten brachte dann der Versuch, die
hauswirtschaftlichen Pflichtstunden in die Lehr-
pläne der privaten und öffentlichen Mittelschulen
einzubauen, was weitgehend gelang.

Die zahlenmäßig dominierenden, offenen Kurse
wurden später nach verschiedener Richtung spe-
zialisiert, was ermöglichte, den verschiedenen Be-
dürfnissen auch besondere Rechnung zu tragen.
So wurden besondere Klassen errichtet für
Hauskaltlehrkräfte, deren Schülerinnen
sich im Besitze eines Haushaltbuchvertrages
befanden und beabsichtigten, die freiwillige kan-
tonale, hauswirtschaftliche Prüfung abzulegen.
Andererseits wurden spezielle Kurse für Frauen
des ersten Grades an, bestimmt für die Jahre
für Jahr aus dem Bestand und dem Zuzug
kommenden mehreren hundert Köchinnen, die in
Zürich die deutsche Sprache erlernen wollten und
dabei gleichzeitig auch der hauswirtschaftlichen
Pflichtschulung unterstellt werden.

Die Eröffnung all dieser vielen, im Entwick-
lungsalter stehenden Mädchen durch den haus-
wirtschaftlichen Unterricht hat erneut zur Teil-
stellung geführt, daß — was für den Kenner der
Verhältnisse zwar keine Neuigkeit bedeutet —

Lebenszeiten. Amorens war überglücklich und schon
fast im Jahre in ihm wieder oben. Er geriet in
Wut über das Gasverleihen, das alles mitangeht
hätte, eine hinderliche, hatte das stierliche Ungeheuer
und lieerte es fast entschlossen in die Eisenbahnlinie.
Den Schluß drehte es nochmal und steckte ihm un-
bedenklich in die Tasche. Dann lag er ein letztesmal
auf die immer noch gebogene Dame-Königin hinun-
ter. „Haben Sie keine Angst, laute er wieder, ich
werde mit einer Schwerezeit anstehen. Ich
werde...“ — er schrie, wenn Sie es be-
wahren, aus Ihrem Leben aus und gar entkommen.“
„Da trat ihm der Ruf einer hellen zornigen Stim-
me.“ Das könnte Ihnen so passen, dreinschlagen und
dann davonlaufen. In dem Gesicht der Frau we-
terte es wie vor Tränen, Horn und Eisen, deren
fremde Mädchen. „Was sind Sie eigentlich? Fang die
Eisenbahn, daß Sie es wagen können, sich dem
Stachel Ihrer Einsätze so hemmungslos zu über-
lassen, ohne auf des andern Menschen Gedanken-
rückblick zu nehmen?“
„Ein Wort“, antwortete der Gesagte, als er sich
von der Umklekabine der Situation erholt hatte,
„schäme ich mich nicht, und er wies auf einen von
unselbster Hand fotografierten Bolschewik hin, worauf
Kontak, von den feierlichen Fakten eines dunkel-
verleierten Mantels unaffektiert, sich eine reiche Waise
zu mobilisieren. Dieser, erst halb abgedummt, unter-
schied sich noch recht wenig von einem tapigen Wä-
ren, der eben über den Weg lief.“

Als die Augen der Frau von dem Wäse zu Amorens
unter Zurücktreten allabend aufgingen. „Mit der

biele dieser Köcher gesund und heilich sehr ge-
fährlich sind. Die Schule verurteilt haben in
bestimmten Fällen, die Erfüllung der Schulpflicht
mit der Möglichkeit einer gesundheitlichen Entlastung
in Verbindung zu bringen; zu diesem
Zwecke wurden einzelne geschlossene Kurse nicht
in der Stadt abgehalten, sondern in ein Fer-
riehaus in voralpiner Lage verlegt. Die Ergeb-
nisse dieser Maßnahme sind sehr befriedigend.
Als schönster Ausbau des Obligatoriums dür-
fen endlich die sogenannten Jahreskurse für
Hauswirtschaft angeprochen werden. Sie be-
zwecken, Mädchen, die sich entweder beruflich
noch nicht entschieden haben oder aber unab-
hängig davon, eine noch gründlichere hauswirt-
schaftliche Schulung erwerben wollen, als sie
der bloße Besuch der Pflichtkurse oder auch eine
Hauskaltlehre mit sich bringen können, die Mög-
lichkeit zu einer beratigen Ausbildung zu bieten.

Die Kurse für Frauen

Aber bei den Einrichtungen zur Einführung
junger Mädchen in die Hauswirtschaft ist die
Schule nicht stehen geblieben. Die neu geschaf-
fene Organisation bot auch den gegebenen Mä-
nnern für die Übernahme einer weiteren und
verwandten Aufgabe, nämlich der Abhaltung von
Tageskursen, hauswirtschaftlich, hauswirtschaftlich
Kursen für Frauen. Solche Kurse bestanden,
in allerdings bescheidenem Ausmaß, zwar schon
an der Gewerbeschule; es hieß aber der Haus-
wirtschaftsschule vorbehalten, sie weitgehend aus-
zubauen. So entstanden z. B. Kurse für Strick-
en, Stutzen, Spezialkurse und vieles
andere mehr. Der Höhepunkt wurde zweifel-
los erreicht mit der Einführung von Kochkursen
für alleinlebende Männer. Erwähnung sollen
in diesem Zusammenhang auch die Spezialkurse
finden, die der Ausbildung künftiger Hauskalt-
lehrerinnen, sowohl nach der beruflichen als
auch nach der pädagogischen Seite hin dienen.
Weder wurden dem Ausbau all dieser sehr be-
deutenden Spezialkurse durch die beschränkten Ein-
sparungen in der Kriegszeit starke Hemmnisse
aufgelegt.

Daß eine so vielseitige Organisation, die
Tausende von Schülerinnen erfaßt, eben auch Kosten
verursacht, ist klar. Wenn auch Bund und
Kanton namhafte Subventionen beisteuern, so
hat doch die Stadt Zürich noch große Summen
aufzubringen. Aber es hat sich gelohnt — und
wird sich weiter lohnen. Die obligatorische haus-
wirtschaftliche Fortbildungsschule ist, das darf
ohne Überhebung gesagt werden, ein gelungenes
Werk und bildet ein wirkliches Schmuckstück
im sozialen Leben der Stadt.

Die Zürcher Frauen haben mit Gemut das
Werk der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fort-
bildungsschule im Kanton Zürich machen lassen,
wobei sie in den Jahren, die es dauerte, und die
gescheiterten Vorarbeiten zu dem der Behör-
den geleistet hatten. Wir möchten der Initiatoren
und noch jetzt amtierenden Vorherren, Alice Ullmer,
an diesem Orte unseren Dank sagen, und im Inter-
esse des Werkes, das ausschließlich der Frauenwelt
zu Gute kommen wird, das sie so eifrig und
unter der Leitung von sachkundigen
Frauen geleitet und sich, wie bis anhin, weiter ent-
wickelt.

Eine Schülerin erzählt

Sie ist eine junge Damenlehre. Ohne
Obligatorium — wir weiß — wäre sie dem
allgemein nicht fern geblieben. Nun hat sie ihre
sechs Wochen „abgemacht“ und ist jetzt darüber
der Abfall ihrer Lehre als Damenlehre
berichten brachte mit einer willkommene Abwechslung:
Ein hauswirtschaftlicher Kurs von nur sechs Wo-

Die kaufmännische Angestellte

Hinterm Ladentisch und an der Schreibmaschine

Als kaufmännischen Kreisen wird uns geschrieben:
„Wir stellen fest, daß sich nicht nur
eine immer größer werdende Zahl von Frauen
zum kaufmännischen Beruf melde, son-
dern eine ebenso stetig wachsende Zahl an jun-
gen Männern. Die Nachfrage nach ausgebildeten
kaufmännischen Büro- und Verkaufspersonal
hat seit der Jahrhundertwende stetig
angewachsen und auch mit Recht. Die große
Einkaufsgabe der Frau ist seitdem ein
festes und ihre gewinnhafte und pünktliche Arbeit
machen sie für unentbehrlichen Mitarbeiterin
in Handel und Verwaltung.“
Und welche Möglichkeiten hat nun die Büro-
arbeit auf das Seelenleben der Frau?

In Memoriam

Frau M. Schmidt-Stamm

Ehrenpräsidentin

des Schwei. Gemeinnützigen Frauenvereins

Nach kurzer Krankheit ist die hochverehrte
Ehrenpräsidentin unseres Schwei. Gemeinnützi-
gen Frauenvereins sanft entschlafen. Das Leben
für den Verein und insbesondere für dessen
Vorstand einen großen, schmerzlichen Verlust.
Als die Verunglückte 1916 in den Zentral-
vorstand eintrat, brachte sie schon reiche Er-
fahrung mit aus ihrer leitenden Tätigkeit in
der Sektion St. Gallen. In vorbildlicher Weise
hat sie als Nachfolgerin von Frä. Bertha Trüffel
den Gesamtverein von 1933—1940 geleitet.
Unser Ehrenpräsidentin war eine vornehme Ver-
ständliche, deren vielseitig geübter Geist, de-
ren Herzensgüte und hohes Verantwortungs-
bewußtsein sie zur überlegenen Präsidentin machten.
Sie war eine Schlichterin, die ihre Achtung
auch gegenüber Meinungen, wenn dieselben
aus innerer Überzeugung kamen, gereicht ihr
zu ehrenwerten Anzeichen. Für ihren lieben „Gemein-
nützigen“ dachte die Entschlafene noch bis in
ihre letzten schmerzvollen Tage in warmer An-
teilnahme, wie sie immer müde geweilt hatte,
als sie noch mit ganzer Kraft in ihrer Ar-
beit stehen durfte.

Ohne Unterlaß ist Frau Schmidt für das
Vertrauen in unsere oberste Landesbehörde ein-
gegangen, wohl beredend, wiewohl schwere Auf-
gabe diese zu erfüllen hat in der heutigen Zeit.
Sie war eine Schlichterin, die ihre Achtung
mit ihren besten Kräften zu ihrem Vor-
stand. In Zentralvorstand werden unsere Ehren-
präsidentin, ihre reiche Erfahrung, ihre Les-
bensweisheit auch Schlichterin vermitteln. In
Treu und Dankbarkeit wollen wir, ihrem Bei-
spiel folgend, ihre Arbeit weiterführen.

M. S. M.

Ich sollte mich mit dem Präsidenten der Hausfrau
bekannt machen. Daher richtete ich am ersten
Morgen mit einem gewissen Vorurteil in die
Schuldige. Eine junge, energische Lehrerin
empfangt uns, bereit, den gemeinamen Vorstoß
ins Land aller hauswirtschaftlichen Arbeiter im
Gitempo zu wagen! Sie wählte eine sehr ein-
leuchtende Methode; wir wurden in Familien
eingeteilt, zu je vier Schülerinnen pro Tisch
und Herd, um so der Kochbetrieb einer kleinen
Familie kennen zu lernen. Schon nach den ersten
Stunden partte mich ein richtiger Eifer. Ich
führte mich bald ganz zu Hause an. Die blin-
denden Stunden dannfindenden Schülern und als
letzte Wohltäterin meine Vorurteile schramph-
ten rapid zusammen.

Wir Mädchen haben wir Schneiderinnen
bekanntlich nicht viel übrig! Doch die Lehrerin
verstand es ausgezeichnet, in uns die Freude
auch an diesen in unserer Junft verachteten
Arbeiten zu wecken! In sechs Wochen Haus-
haltungsschule gewannen wir einen guten Grund-
begriff von allen hauswirtschaftlichen Arbeiten.
Wägen wir das Weisse wieder bereiften: An-
hand eines Buches oder Zeichens wird sich alles
leicht wieder auffrischen lassen. — Heute werden
wir von der Frau in allen möglichen weichen
Schiffchen herangezogen. Der Dank geht auf
jeden, die im Mädchen für eine Hauptaufgabe
der Frau den Weg weisen.

Trudy Bräuer.

des menschlichen Verens. Was hat eigentlich das
Fährge das? Was hat vllken Sie es in Gefell-
schaft nicht bei sich zu tragen? Sie halten es wohl
in den Eisenkästen hülich eingeschlossen, damit
es nicht erkant oder durch Vererbung veräußert
werde. Ist es nicht so?

In gemächlicher Unabmerksamkeit hatte Amorens
so baronlos geteilt, als er höchst unerwartet einen
Senker hörte. War dies nun das eingeperrte Herz?
Amorens hand auf und ließ durch die halboffene
Tür, daß im Nebenraum eine Frau, das Gesicht
in den Händen, gebet auf einem niederen Stuhle
saß. Ihr weites, maßgelbes Gewand, das den Ober-
körper fast umspannte, riefelte in weichen Falten
auf den moosgrünen Teppich herab. Die der Tür
abgewandten Schultern bebten leicht. Da
Amorens nur zu Mutte, als habe er mit seinem
Gerode einen Dolch in den schmalen Rücken ge-
stoßen. Eine kleine Freiheit wollte ihm einbreiten,
das tafollste lief, leise davon zu gehen. Jedoch
er blieb. „Es muß etwas sein“, sagte er nach
kurzer Zeit aber es blieb alles stumm. Da
er nicht mehr aus, ging einfach ins andere Zimmer
hinter und sah auf den dunklen Stuhel nieder.
„Ich blinder Knecht der Frau Wahrheit!“ rief er
er animo hervor. Ammer war es mit dem Selbst-
verleierten, alles, was mit durch den Kopf fuhr,
vollständig in die Welt leiten zu lassen. Er mit dies
Erlebnis nicht wagt ihm im Sinne zu sein.“

Rein Ego kam auf seine Selbstanklage. „Liebe
Frau“, sagte er, so sagt es ihm nur möglich war,
wenn Sie nicht gefeuert hätten, so wäre ich weiter
zu durch Sie nicht gealtert.“
Ein kaum merkliches Kopfnicken. Also endlich ein

Erkennungsbildnis ist es nicht getan, laute sie nach-
bedachte. Nur der Sergerit nicht immer wieder den
Menschen aus uns herauslösen? Vielleicht könnten
wir ihm etwas bessere Sandlanger dabei sein. Sie
und ich...“

Die Verflucht gabel Amorens ungemein. Er war
in gewis ein ungeschicktes Werkzeug, aber der Herr-
gott hatte sich doch in diesem Falle gegen bedien.
Entschlossen zog er die schon zum Geher angehöre
Tür hinter sich zu und lehrte in die Mitte des Zim-
mers zurück. Die grünen Augen unter dem braun-
en Schirm und ein Blick auf die schöne Gefährtin
dieser Stunde gerichtet, laute er. „Amor, Sie dem
Herd, der über Ihren Waschlecken ist, hier und
liebt das Fell über die Ohren ziehen, so kommt am
Ende auch ein Mensch zum Vorchein.“

„Der mit der Verantw., ich will es gerne be-
trachten, verdrückt die Frau, und rief, wie um die
Achtung des Mannes der bisherigen Lebens-
form zu retten, brachte sie Amorens beide Hände
entgegen. Das Bewußtsein, ihren Vornamen nur sich
zu haben, war ihr gänzlich entfallen und dieser Hin-
wederum war sein toller Rast, daß er die beiden
Hände so ohne weiteres hätte fahren lassen.“

Dorf in Südfrankreich

In diesen Zeiten, in denen man Anläufe zu
einer Völkerveränderung erblicken möchte, hat ein un-
gewöhnliches Geschehnis viele von ihren gewohnten Sitten
aufgehoben und in Bezirke verschlagen, von denen

die bislang unbedeutend glänzender Schulkenntnisse in
Geographie nichts zu melden wüßten. So hat auch
des Ruppenpielers Güte oder seine Strenge den
einzelnen, eine kleine Gruppe, in einem idyllischen
Büchel, welche dort in Frankreich. Maß machen lassen,
trotzdem in französischen Sitten, nicht gar zu weit
von Mitteländischen Meere, wo von der bitteren
Gegenwart ebenwohl oder ebenwärtig zu führen
ist wie von einer auch nicht immer lauffrommen
Veranlagung. Denn wie man hier heute unter dem
Jupiter oder dem Saturn der Natur immer wieder
den früheren Sorgen der Gegenwart entwirrt wird, so
taucht man oft genug unter in der durch mancherlei
alles, ungemün reivolles Gemüer durchdringelten
Einsamkeiten an die heroischen Zeiten der Mit-
telalter-Ritter und die bewundernden Salafschäfte
der Mittelalter. Sie gehen für den empfindlichen,
phantasiebegabten Beobachter heut und Zeit inson-
derer über, und die Vielfältigkeit der „Ambiance“, wie
man in der Sprache des Landes, Atmosphäre, wie
man in der unternen sagt, läßt einen die früheren
Probleme des Daseins als weniger trübsal empfinden.

Unter vermag mit seinem Namen zu benennen,
wird es nicht führen; es ist doch auf seinen
Damenhaft und will nicht genannt werden, aber
man läßt seinen Bewohner Unrecht, wolle
man ihnen ein lebendiges Empfinden für die Not
der Zeit und die, die sich ihnen anvertrauen, ab-
sprechen. Die Natur, die hier mild und rund zu-
gänglich ist, hat die Menschen das Auf und Wilt
des Erdemallens gelehrt, und das Gefühl des Man-
neters, des Klartums, des Fremdlinges läßt sie nicht
gleichgültig heute bei, morgen ich, leicht ihr Wunde,
so froh ist es Fremdenheit und Fremdenhaft

männliche Betätigung habe die Frau unserer Zeit
...
Die politische Rechtlosigkeit der
Frau verdrängt die Angriffe, die gegen die Frau-
arbeit in Handel und Verwaltung immer wie-
der aufgeworfen werden. Könnte die Frau ihre
Rechte an oberster Stelle in gleicher Weise wie
der Mann vertreten, würde sie nicht nur in
materielle Hinsicht zur Mittstufe herangezogen,
sondern auch in der Politik, so würden wir
gemeinsam mit den Männern Tag und Nacht
arbeiten und finden, wie dem Problem der
Weltlosigkeit — und darum geht es doch im
ersten Sinne — zu Leibe räumen und es im Sinne
der Allgemeinheit und zum Nutzen der schweize-
rischen Wirtschaft lösen. Daß eine solche Ein-
führung nicht auf einmal gefunden werden kann
und daß sie vielerlei Opfer fordert, ist uns voll-
ständig bewußt.

Verkäuferinnen bilden sich weiter
Zwei vielbesprechende
Französisch = Ferienkurse
für Verkäuferinnen veranstaltet der Schweizerische
Rauminnere Verein vom 16.—23. und
vom 23.—30. August in Clarens (Montreux).
So wenige der angefragt arbeitenden Verkäuferinnen
haben Gelegenheit, sich abends noch
weiterzubilden. Ihre Arbeitszeit ist zu lang,
und doch sind es gerade die besten unter ihnen,
die gerne auf ihrer Kaufbahn vorwärtskommen
möchten. Ihnen ergibt sich nun eine Kombination
von Erholung und Fortbildung in landschaftlich
schöner Gegend. Eine junge Verkäuferin,
die letzten Jahr einen solchen Kurs be-
suchte, schreibt darüber:
„Am Chateau du Signal ob Lausanne fühlten
wir Teilnehmerinnen aus verschiedenen Landes-
gegenden uns recht heimlich. Madame Inauen, un-
ser betriebl. Leiterin, verstand eine frohe Atmo-
sphäre um sich zu verbreiten, doch während der
Unterrichtsstunden herrschte strenge Disziplin.
Jede Teilnehmerin hatte in kurzen Sägen über
Branche und Arbeitsfeld zu berichten. Charaktere und
Eigenschaften der Verkäuferinnen wurden eifrig be-
sprochen, die wichtigsten unersetzlichen Eigenschaften be-
sonders hervorgehoben. Verkäufe wurden demonstriert
und kritisiert, jede Phase des Verkaufs behandelt;
Ausgänge und Verhandlungen von Vertrieben boten
viel Abwechslung. Die jüngeren Berufstätigen hat-
ten Gelegenheit, etwas auf dem Gebiete der Ver-
kaufsfunde zu lernen und ihre sprachlichen Sprach-
kenntnisse festigen zu können, wie Verkäuferinnen mit
mehrjähriger Praxis freudig unter französisch auf
und schrieben die durch das Verkaufstraining gebotenen
Anregungen.
Der Unterricht und das Angenehme lassen sich in be-
sonderer Weise vereinigen: die Teilnehmerinnen wird außer
stets Erinnerungen und freundschaftlichen Beziehungen eine
gute Dosis reinerer Berufsmoral, Anregungen und neuen
Anstößen mitgegeben.“ R. A.
Wer junge Verkäuferinnen auf diese Gelegen-
heit aufmerksam machen kann, weise sie um Aus-
kunft an das Zentralsekretariat des Schweizer.
Raum. Vereins, Jürich, Talacker 34.

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“
Tagung in Bern
Samstag, 25. April, im „Dabeim“, Zeughausgasse 31
20 Uhr: Delegiertensammlung (Mitglieder angeglichener Vereine sind willkommen)
(vorher, 19.15 Uhr, gemeinsames Nachtessen)
Sonntag, 26. April, im Evang. Vereinshaus, Zeughausgasse 39
10.15 Uhr: Öffentliche Versammlung
**Gemeinschaftsgegnung in der Neuordnung
der wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Demokratie**
Es sprechen: Dr. Friedrich Vermet, Jürich
Dr. Hugo Kramer, Genf
13 Uhr: Mittagessen im Kornhauskeller
14.30 Uhr, im Evang. Vereinshaus:
Le Rôle de la femme suisse dans une democratie économique
Vortrag von Emilie Gourde, Genf
Diskussion über die Referate: 1. Votum von Rosa Neuenhändler, Bern
Vorführung des Bäuerinnenfilmes
Programme und nähere Auskunft durch das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft „Frau und
Demokratie“, Dr. Ruth Wigginger, Basel, Steinengraben 23.

in den Gefahrenzonen waren sie Tag und Nacht
auf Pflanz. Wir hörten Vorlesungen über
passiven Widerstand, erste Hilfeleistung, Untersee-
boote, Minen und Flugzeuge. Die Vorlesungen
wurden von den Offizieren in ihren Freizeitun-
gehalten, und waren für die meisten Passagiere
von großem Nutzen, da die meisten von uns keine
Ahnung hatten, wie sich das Leben in England
seit Ausbruch des Krieges entwickelt hatte. Die
Frauen hatten, die Kleider der Männer in Ver-
wahrung zu halten, um die Schiffsbewachung zu
entlasten, stopften die Strümpfe, bügelten und
nähten.
Und die Reise ging immer weiter. Vom Win-
ter kamen wir in den Sommer, von der grös-
ten Kälte in die grösste Hitze. In den Kabinen
war es oft unerträglich heiß; nachts durfte nicht
einmal das Licht einer Zigarette ritzert werden,
da sich alles in absolute Dunkelheit hül-
len mußte. Einem Geleitzschiff gleichend durch-
schnitt unser Dampfer die Fluten. Als wir uns
den Tropen näherten, wurden die Nächte so
hell, daß wir zu den Klängen improvisierter
Hornbarmontankunst auf dem Deck tanzten. Wir
ließen das Kreuz des Südens hinter uns und
näherten uns der nördlichen Hemisphäre, wo wir
an einer der Westindischen Inseln anließen, um
unverbrachten Aufenthalt an Bord war es
eine Erholung, wieder einmal festen Boden un-
ter den Füßen zu spüren. Die Insel gehörte zu
denen, auf welcher die Amerikaner einen Marine-
stützpunkt angelegt hatten. Drei von uns gin-
gen das enorme Werk der Amerikaner anschauen.
Der Hafen, in dem unser Schiff vor Anker
lag, war voll von Schiffen aller Nationalitäten.
Die Amerikaner, die in einem der wunderschönen
Strandhotels lebten, bereiteten uns, als sie er-
fuhr, daß sich unter uns Leute befanden,
die sich freiwillig unter die Fahnen begaben,
einen herzlichen Empfang, und wir verbrachten
mit ihnen ein paar schöne Stunden.
Dann ging die Reise weiter. Ganz plötzlich
kam die Temperatur und es wurde eisig. Zwei
Tage fuhren wir durch diesen Nebel. Ununterbro-
chen gelte das Hochwasser, schreierisch und ein-
dringlich als die Marinerinnen. Wir lebten alle
mit dem Bewußtsein der unmittelbaren Gefahr,
Tag und Nacht die Rettungsgeräte, und waren
auf jede Möglichkeit gefaßt. Aber wir hatten
keine Angst. Das Leben auf dem Schiff
nahm seinen normalen Verlauf, nur die Wachen
waren ununterbrochen auf ihrem Posten. Und
dann plötzlich kam es zum aufregendsten Erle-
bnis der ganzen Reise. Der Nebel hatte sich ver-
flüchtigt; es war ein klarer, schöner Tag, das
Meer sehr blau. Plötzlich ertönte die Pfeifen
der Wächter. Wir hürzten an Deck. In der
ferne war ein Geleitzschiff zu sehen. Freund oder
Feind? Wir sählten acht Kriegsschiffe, die sich uns
langsam näherten, dann wurde die Spannung
mit dem Bewußtsein der unmittelbaren Gefahr
unterbrochen. Zwei Zerstörer lösten sich von den
andern Schiffen und nahmen direkt Kurs auf
uns. Sie flankierten uns und fragten nach Her-
kunft und Bestimmung, und als unsere Antwort
befriedigend ausfiel, schlossen sie sich wieder dem
Geleitzschiff an. Nun verloren wir unser Gefühl
der Bedrohlichkeit, obwohl wir wieder tagelang
keinem einzigen Schiff begegneten.

Zam kamen wir in einen rächtigen Sturm.
Die Wogen brachen sich über dem Schiffdeck,
jeder einzelne Teil des Schiffes stöhnte und
zitterte, und jeden Augenblick schlug eine neue
ungeheure Wellenmasse gegen die Schiffsplanken.
Das Farbenpiel des Wassers war wunderbar.
Stundenlang stand ich an einer gefährlichen Stelle
des Decks und betrachtete das aufregende Spiel
der Wellen. Die Passagiere unter uns erzäh-
ten den Gefahren der Zerstörer, die in diesen Zei-
ten der Meere schon getrandelt waren, und er-
regt erwarben wir alle Möglichkeiten und Un-
möglichkeiten. Am zweiten Sturmtag stürzten
wir eine Mine ganz nah am Schiff. Wir hat-
ten Glück, daß wir vorbeifahren konnten, ohne
daß die Mine explodiert, denn der Segelzug
war viel zu hoch, als daß wir die Rettungsboote
hätten herablassen können.
Am nächsten Tag näherte sich uns ein Flug-
zeug, in dem wir bald einen englischen Apparat
erkannten und einen Tag später stürzten wir
den ersten englischen Geleitzschiff, der uns Schiffen
aller Größen und aller Arten besaß. Die
Frachtdampfer waren alle sehr tief geladen und
bewegten sich nur langsam vorwärts. Am im-
pulsivsten wirkten die Zerstörer, die wie Schäfer-
hunde ihre Herde bedachten, für die Sicherheit
der Handelschiffe sorgten.
Und dann, am nächsten Tag, sahen wir end-
lich die ferne die englische Küstenlinie. Wir
waren in territorialen Gewässern. Die Wachen
hielten die Fahnen. Die Küstenlinie wurde immer
klarer und bald konnten wir das Grau und Grün
der Felsen und Felder unterscheiden. Wir wußten,
wir waren in Sicherheit und am Ziel. Am
nächsten Morgen, bei hellem Sonnenlicht, fah-
ren wir in den Hafen ein.
(Internat. Women's News.) Uebersetzt von R. B.

Schiffsreisen in Kriegszeit

Zweier Frauen Reiseberichte liegen vor uns. Zur gleichen Zeit bekamen wir sie vor Augen; absonderlich der eine, der einer Engländerin um-
wegreiche Heimkehr von Amerika nach London beschreibt, schauerlich der
andere, in dem eine Emigrantin ihre Ueberfahrt mit Mann und Kind
nach New York schildert.

I.
Ueber ihre Reise, ohne Geleitzschiff von New
York über Südamerika bis Großbritannien,
schreibt die Engländerin:
Das Schiff von Vabel
Trotz des grauen, verbrauchten Aussehens
war das Schiff außerordentlich bequem. Ver-
schiedene Ausschaffungen erinnerten daran,
daß es früher ein Kruppentransportschiff gewesen
war. Jetzt aber hatte es die Aufgabe, Flücht-
lingen und Gefrierfleisch nach England zu
befördern und, soweit es der Platz erlaubte,
Passagiere aufzunehmen und in die Heimat zu
bringen.
Wir fuhren die Nacht hindurch bis nach Me-
teideo, wo wir drei Tage im Hafen liegen
blieben, um Waren aufzunehmen. Tag und Nacht
arbeitete der riesige Mann um unendliche
Gewichte Fleisch in das Schiff hineinzuladen. Kaum
war die letzte Ladung an Bord, nahmen wir
unser Reise wieder auf. Das Schiff war ganz
international besetzt. Es waren Norweger

unter uns, schiffbrüchige Dänen waren da; es gab
eine Menge Argentinier und Chile-
Französischer Ursprungs an Bord, welche nach
England wollten, um sich bei den freien fran-
zösischen Streitkräften einzusetzen. Verschiedene
von ihnen hatten gute Stellen aufgegeben,
um für ihre Heimat zu kämpfen. Einige sprachen
nur spanisch und hatten niemals Chile oder Ar-
gentinien verlassen. Es befand sich auch noch
ein grösseres Kontingent britischer und anglo-
argentinischer Freiwilliger in unserer Mitte, die
von englischen Eltern in Argentinien geboren
worden waren und noch nie England gesehen
hatten. Die jüngsten waren fast noch Schulkin-
der, aber es gab auch ältere Männer mit ziem-
lich viel technischer Erfahrung unter ihnen. Bei
dieser Gruppe britischer Freiwilliger befand
sich auch einige Frauen, welche eine bequeme
Gelegenheit angestrichelt hatten, um in England
in der Heimat wieder einzutreten, um in der
an Seite mit ihren Angehörigen für England zu
kämpfen.
Es befanden sich auch ungefähr 150 Polen auf
diesem „Schiff von Vabel“. Diese waren haupt-
sächlich Bauern und Minenarbeiter, die die letz-
ten Jahre in Argentinien gelebt hatten. An-
fangs machten sie einen ziemlich unbehilflichen
Eindruck, doch am Ende der Reise, 4-6 Wochen
später, konnte man sich keine angenehmere und
diszipliniertere Gesellschaft vorstellen. Sie tra-
nierten während der ganzen Reise, lernten mit
Gehören umzugehen, und taten ihr Möglichstes,
die verschiedenen Entfälle der Witterung und des
Wassers zu vermeiden. Da sie nur wenig Brauch-
gegenstände mit sich führten, so wurden ihnen
für einen Doman erwählt, der so rund und nett
ausfiel, daß wir ihn den „Butterball“ nannten
und der bald die Sympathien aller gewann.
Langsam kamen wir aus dem Winter der süd-
lichen Hemisphäre in wärmere Zonen. Wir orga-
nisierten unser Leben so, daß wir uns möglichst
nützlich machen konnten. Die meisten Männer
melde sich freiwillig als W a c h p o r t e n ,

unter uns, schiffbrüchige Dänen waren da; es gab
eine Menge Argentinier und Chile-
Französischer Ursprungs an Bord, welche nach
England wollten, um sich bei den freien fran-
zösischen Streitkräften einzusetzen. Verschiedene
von ihnen hatten gute Stellen aufgegeben,
um für ihre Heimat zu kämpfen. Einige sprachen
nur spanisch und hatten niemals Chile oder Ar-
gentinien verlassen. Es befand sich auch noch
ein grösseres Kontingent britischer und anglo-
argentinischer Freiwilliger in unserer Mitte, die
von englischen Eltern in Argentinien geboren
worden waren und noch nie England gesehen
hatten. Die jüngsten waren fast noch Schulkin-
der, aber es gab auch ältere Männer mit ziem-
lich viel technischer Erfahrung unter ihnen. Bei
dieser Gruppe britischer Freiwilliger befand
sich auch einige Frauen, welche eine bequeme
Gelegenheit angestrichelt hatten, um in England
in der Heimat wieder einzutreten, um in der
an Seite mit ihren Angehörigen für England zu
kämpfen.
Es befanden sich auch ungefähr 150 Polen auf
diesem „Schiff von Vabel“. Diese waren haupt-
sächlich Bauern und Minenarbeiter, die die letz-
ten Jahre in Argentinien gelebt hatten. An-
fangs machten sie einen ziemlich unbehilflichen
Eindruck, doch am Ende der Reise, 4-6 Wochen
später, konnte man sich keine angenehmere und
diszipliniertere Gesellschaft vorstellen. Sie tra-
nierten während der ganzen Reise, lernten mit
Gehören umzugehen, und taten ihr Möglichstes,
die verschiedenen Entfälle der Witterung und des
Wassers zu vermeiden. Da sie nur wenig Brauch-
gegenstände mit sich führten, so wurden ihnen
für einen Doman erwählt, der so rund und nett
ausfiel, daß wir ihn den „Butterball“ nannten
und der bald die Sympathien aller gewann.
Langsam kamen wir aus dem Winter der süd-
lichen Hemisphäre in wärmere Zonen. Wir orga-
nisierten unser Leben so, daß wir uns möglichst
nützlich machen konnten. Die meisten Männer
melde sich freiwillig als W a c h p o r t e n ,

Am nächsten Tag näherte sich uns ein Flug-
zeug, in dem wir bald einen englischen Apparat
erkannten und einen Tag später stürzten wir
den ersten englischen Geleitzschiff, der uns Schiffen
aller Größen und aller Arten besaß. Die
Frachtdampfer waren alle sehr tief geladen und
bewegten sich nur langsam vorwärts. Am im-
pulsivsten wirkten die Zerstörer, die wie Schäfer-
hunde ihre Herde bedachten, für die Sicherheit
der Handelschiffe sorgten.
Und dann, am nächsten Tag, sahen wir end-
lich die ferne die englische Küstenlinie. Wir
waren in territorialen Gewässern. Die Wachen
hielten die Fahnen. Die Küstenlinie wurde immer
klarer und bald konnten wir das Grau und Grün
der Felsen und Felder unterscheiden. Wir wußten,
wir waren in Sicherheit und am Ziel. Am
nächsten Morgen, bei hellem Sonnenlicht, fah-
ren wir in den Hafen ein.
(Internat. Women's News.) Uebersetzt von R. B.

Zukunftspläne
Aus den Kreisen der Frauenliga für Frieden
und Freiheit schreibt man uns:
Die führenden Geister von Europa und Ame-
rica beschäftigen sich gegenwärtig intensiv mit
Problemen, die nach Beendigung des Krieges vor
den Menschen stehen werden. Und obgleich der
Ausgang des heftigen Kampfes noch im Dun-
keln liegt, ist es sicher nicht verfehlt, nach Ge-
sungen für Fragen aus allen Gebieten des
menschlichen Zusammenlebens eifrig zu suchen.
Sollen Menschen, die nicht zu diesen „füh-
renden Geistern“ zählen, und vor allem wir Frauen,
die in der Politik und in der Wirtschaft man-
cheorts so wenig zu sagen haben, uns für diese
Probleme auch interessieren, oder sollen wir nur
anderen kleinen, tätigen, aktuellen Aufgaben
nachgehen, ohne Zeit und Kraft auf das „un-
nütze Spitzfinden“ zu vergeuden?
Die geistigsten, gerechtesten Facultäten
sollen nicht bloß ausreichen, wenn sie keine Ge-
folgshaft hinter sich haben. Und wenn einmal
die Zeit zum Handeln — Plänen, Einrichten
und Helfen — gekommen ist, müssen sie auf
Menschen im Volk rechnen können, die ihre
Maßnahmen verstehen und richtig beurteilen,
eventuell auch Veränderungen und Verbesserungs-
vorschläge bringen könnten. Je mehr vorberei-

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-
Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab
Fr. 5.— Pension ab Fr. 11.— Spezielle Arrangements
für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
Dir. G. E. Lussy.

ein, tagaus, von früh bis spät, waren die
fleißigen Wachen auf ihren Posten unterwegs,
um die sich füllenden Reben zum Schutze gegen
die verheerenden Entfälle der Witterung und des
Wassers zu schützen. Der bellante Saft hat
eine bläuliche Färbung, und wie die ihn berg-
enden Ballons rechts und links vom Reiter, oft einem
Schimmelreiter, verahnen, mochte es wohl ge-
hen, daß das brave Volk hier angelauten war.
Und so durfte der Reiter und Viehdar der mo-
dernen Kunst das fureile Baaromen erleben, daß
er verordnete, „blaue Reiter“ des alljährlich da-
hingegangenen Franz Marc unbehilflich Wirklichkeit
geworden war. Wer hätte je geglaubt, einer solchen
Wieder lebhaftig auf der Straße zu begegnen?
Wane, brave Wachen, die feinebeweg immer jung
sind und die sich dem eblen Weinbau widmen, zur
Konkordie des Weinbaus! Geht, denn, denn,
geben, denn die Sonne brennt heiß, aber die
launische Sünden kennt auch winterliche Erziehung-
sformen, die manden an grimmiere Ratten gewohn-
ten Nordländer trotzdem erichauern lassen. Denn
tage, oft nachdenklich nach. Dies ein starrer Mann,
geben, denn es tauchen einen wirft man Schutts gibt
dem her, „ramonete“ — das ist der Kollektivname
des Weinbauers in den vielfältigen Zweigen des Wein-
baues — erbaumungslos ausgeübt, wenn es
gilt, in den Wintermonaten die Stunden, die „sou-
ches“, tageweis zurückzuführen. Des Weinbauers
sich kann gerne, soweit sie nach Zungegelingen sind,
flücht plaudernd oder fartenbildend in einer der
wenigen kleinen Wirtschaften; aber mein Freund,
der Senator der Schar, list, das Gesicht in beide

Sände geklist, eine große Stahlbrille vor den kind-
haften Augen, über einer alten Kleinasgabe von
Gouéne Sie, in dessen schauerliche „Waldes
Paris“ er vollkommen verfallen ist, wozu er nicht
eine „reueille“ auf dem Rücken hat.
Jetzt, wo wir bereits mitten im Winter sind
und die weiten Felder entblätterter Rebstöcke einem
entgegenflaren wie drabende Kreuze eines reinigen
Gottesaders, denken wir gerne an den strahlenden
Reichtum der Weinlese zurück, der uns in unmittel-
barer Berührung mit einer der wunderbarsten Aus-
drucksformen der Natur brachte und an der her
meistens größte Teil der Bevölkerung Anteil hatte.
Auch dem Fremdling, wozu er färschlich gewandt
war, wurde es ermöglicht, die reifen Trauben zu
schneiden, sie in die Weiten zu werfen oder in
die Weile zu befördern. So durfte er etwas Weid
in seinen Beutel tun, und der Weinbergbesitzer läßt
es sich nehmen, zu den feinen Reben noch lächelnd
eine Bier Wein hinzuzufügen. In die „reueillage“ —
die Weinlese — bedeutet, so gibt es noch eine Nach-
lese, der will, daß die Weintrauben durchstreifen
und sich die Trauben aneignen, die beim Schneiden
übersehen worden waren. Das ist die Zeit des
„arapillage“, und gerade in diesem schlimmsten Jahre
der Lebensmittelpolitik konnte man ganze Volks-
schichten lächeln lächer Trauben bergen, aus denen
man ohne den Rest so rar gewordenen Buder die
schönste Konfektur, das „toanante“, „raffiné“, mit
Süßholz befeuchtet, herstellte. Und da es niemand
berneht ist, von den vielen wild wachsenden Feigen-
bäumen nach Herzenslust über hier gar nicht
sehr geschätzten Früchte — der Brobbet gilt nicht
in seinem Vaterlande — zu pflücken, so mag es

sich schon fügen, daß er sich dann und wann in
eine paradiesische Vergangenheit zurückverlieht.
Ja, wir sind im Süden, und auch ein verbäutertes
Gemüt lauscht gerne unter in dem ewigen Zauber
der mediterranen Landschaft. Nicht nur Weintrau-
ben und Feigen wachsen hier, auch Feigweide, Mel-
onen und Oliven, und Unrefren, Gorbereäume,
Schokoren, Pinien und Eufalpinus, Thymian, Mos-
marin und Labendel erfreuen Auge und Herz. Zier-
blau, tiefgelbste Gebirgsföhren, die den Sotri-
onen einsäumen, die Ausläufer der Weinbergen, wüsten
gedeckte Traubenbüschel. Die Luft flübert in einem
beglückenden Silberrausch, und man braucht kein Ma-
ter zu sein, um hier auf Schritt und Tritt zu be-
greifen, wie der große Meister Gouéne zu seiner
so tief erregenden Farbgebung gelangen konnte, an-
genählich bierher begabenden, ihm nahen Natur.
Die traumatischen Ereignisse des Jahres haben ihren
Wirkstoff gefunden in den stillen, aber umlo
eindrucksvolleren Erinnerungsbildern an eine große Ver-
gangenheit. Das Nationalfest des 14. Juli und
der Weinstillstandstag des 11. November hatten,
wie hier, die Bevölkerung zusammenzurufen, zu-
sammenschließen. In der Kirche eine feierliche Ge-
betshilfe, Zug der „Anciens combattants“ mit un-
terter Trikolore zum Gedenkmal, an dessen
Sokel ein jedes der gruppensweise von ihren Ver-
storbene hineileiteten Schulführer einen Blumenstrauß
niederlegte, eine Minute des Schweigens: das war
alters, und das war ergreifend in seiner verbotten
Zuverlässigkeit. M. S.

aus. Und wenn dir auch oft die ungewohnte, kaum
zu entziffernde langue d'Oc ans Dir fällt, so
überlebst sie sich schnell in ein klarer, verständ-
liches Französisch und in eine noch verständlichere
Sprache der Menschlichkeit und sagst Dir, daß du
Betrunknen haben darfst.
Man glaube nicht etwa, daß unser buen reitro
sich seiner Abgeschlossenheit von jedem Verkehr mit
der Welt abschließen will. Wir es doch durchgehen
von dem grandiosen Canal du Midi, der den at-
lantischen Ocean mit dem Mittelmeere verbindet
und der — im Jahre 1664 während der Regie-
rungszeit des Sonnenkönigs von dem berühmten
Wasserbauingenieur Blaise Pascal angelegt — ein Wun-
derwerk der französischen Technik darstellt. In dem
Sachen unserer Dürstheit legen oft genug tiefsie Kübe
an, auf der Fahrt von einem Weere zum andern.
Die hier des Ranales sind zu beiden Seiten mit
den prächtigen Cypressen und Palmen besetzt. In
ihrem Schatten ruht sich gut die fleißigen Wä-
cherinnen, die beschauflichen Angler haben viel Ver-
ständnis für den verpönten Poeten, der dort in
den Tag hinein träumt. „Und hört auch nie-
mals einen Grillenlärm“, wie es in einem der
schönen venezianischen Sonette Platens heißt.
Der Wein erweist des Weinlands Herz. Hier ist
das ganze Dorf von Weinbergen, den „vignes“, um-
geben, und alle Jahreszeiten freuen sie auf das
erste Central-Festtag der „reueillage“ der Wein-
lese. Als wir zu Sommerbeginn hier eintrafen,
ein helmes Häuflein inmitten des großen Wein-
landschwarmes aus Belgien und Frankreich,
sungen die Trauben zu reifen an, und tag-

aus. Und wenn dir auch oft die ungewohnte, kaum
zu entziffernde langue d'Oc ans Dir fällt, so
überlebst sie sich schnell in ein klarer, verständ-
liches Französisch und in eine noch verständlichere
Sprache der Menschlichkeit und sagst Dir, daß du
Betrunknen haben darfst.
Man glaube nicht etwa, daß unser buen reitro
sich seiner Abgeschlossenheit von jedem Verkehr mit
der Welt abschließen will. Wir es doch durchgehen
von dem grandiosen Canal du Midi, der den at-
lantischen Ocean mit dem Mittelmeere verbindet
und der — im Jahre 1664 während der Regie-
rungszeit des Sonnenkönigs von dem berühmten
Wasserbauingenieur Blaise Pascal angelegt — ein Wun-
derwerk der französischen Technik darstellt. In dem
Sachen unserer Dürstheit legen oft genug tiefsie Kübe
an, auf der Fahrt von einem Weere zum andern.
Die hier des Ranales sind zu beiden Seiten mit
den prächtigen Cypressen und Palmen besetzt. In
ihrem Schatten ruht sich gut die fleißigen Wä-
cherinnen, die beschauflichen Angler haben viel Ver-
ständnis für den verpönten Poeten, der dort in
den Tag hinein träumt. „Und hört auch nie-
mals einen Grillenlärm“, wie es in einem der
schönen venezianischen Sonette Platens heißt.
Der Wein erweist des Weinlands Herz. Hier ist
das ganze Dorf von Weinbergen, den „vignes“, um-
geben, und alle Jahreszeiten freuen sie auf das
erste Central-Festtag der „reueillage“ der Wein-
lese. Als wir zu Sommerbeginn hier eintrafen,
ein helmes Häuflein inmitten des großen Wein-
landschwarmes aus Belgien und Frankreich,
sungen die Trauben zu reifen an, und tag-

aus. Und wenn dir auch oft die ungewohnte, kaum
zu entziffernde langue d'Oc ans Dir fällt, so
überlebst sie sich schnell in ein klarer, verständ-
liches Französisch und in eine noch verständlichere
Sprache der Menschlichkeit und sagst Dir, daß du
Betrunknen haben darfst.
Man glaube nicht etwa, daß unser buen reitro
sich seiner Abgeschlossenheit von jedem Verkehr mit
der Welt abschließen will. Wir es doch durchgehen
von dem grandiosen Canal du Midi, der den at-
lantischen Ocean mit dem Mittelmeere verbindet
und der — im Jahre 1664 während der Regie-
rungszeit des Sonnenkönigs von dem berühmten
Wasserbauingenieur Blaise Pascal angelegt — ein Wun-
derwerk der französischen Technik darstellt. In dem
Sachen unserer Dürstheit legen oft genug tiefsie Kübe
an, auf der Fahrt von einem Weere zum andern.
Die hier des Ranales sind zu beiden Seiten mit
den prächtigen Cypressen und Palmen besetzt. In
ihrem Schatten ruht sich gut die fleißigen Wä-
cherinnen, die beschauflichen Angler haben viel Ver-
ständnis für den verpönten Poeten, der dort in
den Tag hinein träumt. „Und hört auch nie-
mals einen Grillenlärm“, wie es in einem der
schönen venezianischen Sonette Platens heißt.
Der Wein erweist des Weinlands Herz. Hier ist
das ganze Dorf von Weinbergen, den „vignes“, um-
geben, und alle Jahreszeiten freuen sie auf das
erste Central-Festtag der „reueillage“ der Wein-
lese. Als wir zu Sommerbeginn hier eintrafen,
ein helmes Häuflein inmitten des großen Wein-
landschwarmes aus Belgien und Frankreich,
sungen die Trauben zu reifen an, und tag-

aus. Und wenn dir auch oft die ungewohnte, kaum
zu entziffernde langue d'Oc ans Dir fällt, so
überlebst sie sich schnell in ein klarer, verständ-
liches Französisch und in eine noch verständlichere
Sprache der Menschlichkeit und sagst Dir, daß du
Betrunknen haben darfst.
Man glaube nicht etwa, daß unser buen reitro
sich seiner Abgeschlossenheit von jedem Verkehr mit
der Welt abschließen will. Wir es doch durchgehen
von dem grandiosen Canal du Midi, der den at-
lantischen Ocean mit dem Mittelmeere verbindet
und der — im Jahre 1664 während der Regie-
rungszeit des Sonnenkönigs von dem berühmten
Wasserbauingenieur Blaise Pascal angelegt — ein Wun-
derwerk der französischen Technik darstellt. In dem
Sachen unserer Dürstheit legen oft genug tiefsie Kübe
an, auf der Fahrt von einem Weere zum andern.
Die hier des Ranales sind zu beiden Seiten mit
den prächtigen Cypressen und Palmen besetzt. In
ihrem Schatten ruht sich gut die fleißigen Wä-
cherinnen, die beschauflichen Angler haben viel Ver-
ständnis für den verpönten Poeten, der dort in
den Tag hinein träumt. „Und hört auch nie-
mals einen Grillenlärm“, wie es in einem der
schönen venezianischen Sonette Platens heißt.
Der Wein erweist des Weinlands Herz. Hier ist
das ganze Dorf von Weinbergen, den „vignes“, um-
geben, und alle Jahreszeiten freuen sie auf das
erste Central-Festtag der „reueillage“ der Wein-
lese. Als wir zu Sommerbeginn hier eintrafen,
ein helmes Häuflein inmitten des großen Wein-
landschwarmes aus Belgien und Frankreich,
sungen die Trauben zu reifen an, und tag-

aus. Und wenn dir auch oft die ungewohnte, kaum
zu entziffernde langue d'Oc ans Dir fällt, so
überlebst sie sich schnell in ein klarer, verständ-
liches Französisch und in eine noch verständlichere
Sprache der Menschlichkeit und sagst Dir, daß du
Betrunknen haben darfst.
Man glaube nicht etwa, daß unser buen reitro
sich seiner Abgeschlossenheit von jedem Verkehr mit
der Welt abschließen will. Wir es doch durchgehen
von dem grandiosen Canal du Midi, der den at-
lantischen Ocean mit dem Mittelmeere verbindet
und der — im Jahre 1664 während der Regie-
rungszeit des Sonnenkönigs von dem berühmten
Wasserbauingenieur Blaise Pascal angelegt — ein Wun-
derwerk der französischen Technik darstellt. In dem
Sachen unserer Dürstheit legen oft genug tiefsie Kübe
an, auf der Fahrt von einem Weere zum andern.
Die hier des Ranales sind zu beiden Seiten mit
den prächtigen Cypressen und Palmen besetzt. In
ihrem Schatten ruht sich gut die fleißigen Wä-
cherinnen, die beschauflichen Angler haben viel Ver-
ständnis für den verpönten Poeten, der dort in
den Tag hinein träumt. „Und hört auch nie-
mals einen Grillenlärm“, wie es in einem der
schönen venezianischen Sonette Platens heißt.
Der Wein erweist des Weinlands Herz. Hier ist
das ganze Dorf von Weinbergen, den „vignes“, um-
geben, und alle Jahreszeiten freuen sie auf das
erste Central-Festtag der „reueillage“ der Wein-
lese. Als wir zu Sommerbeginn hier eintrafen,
ein helmes Häuflein inmitten des großen Wein-
landschwarmes aus Belgien und Frankreich,
sungen die Trauben zu reifen an, und tag-

